

„Ein Zurück gibt es nicht mehr“



© Jim Rakete

Johnny Haeusler hat zusammen mit seiner Frau Tanja das Buch „Netzgemüse – Aufzucht und Pflege der Generation Internet“ geschrieben. Hier spricht er über die Unterschiede im Umgang mit Internet und neuen Medien in den verschiedenen Generationen.

SCHÜLER: „Ein Zurück in eine Welt vor dem Internet [...] gibt es nicht mehr. Es nützt daher wenig, sich gegen eine Welt mit Internet zu wehren, stattdessen sollten wir uns mit ihr beschäftigen, sie kennen(lernen), sie aktiv zum Besten formen und uns gemeinsam mit unseren Kindern: kümmern.“ Dieser Satz steht auf Seite 145 des Buches, das Sie gemeinsam mit Ihrer Frau geschrieben haben. Was genau meinen Sie mit „kümmern“?

Johnny Haeusler: An zu vielen relevanten Erziehungsstellen scheint sich der Umgang mit dem Internet, mit digitalen Medien und Geräten auf Prävention und Abwehr, eben auf Reaktion zu konzentrieren. Unserer Meinung nach brauchen wir aber viel mehr Aktion und Kooperation im Umgang mit dem Internet, das schließlich nur das ist, was wir als Gesellschaft daraus machen. Besonders für die junge Generation ist das Netz ein zusätzlicher Lebensraum und es gilt

eben nicht nur, diesen Lebensraum zu nutzen, sondern auch, ihn zu gestalten und ggf. zu schützen. Politische Entscheidungen, die jetzt vielleicht wirken, als würden sie ‚nur das Internet‘ betreffen (Leistungsschutzrechte, Netzneutralität) werden binnen kürzester Zeit Einfluss auf unser aller Leben und natürlich besonders auf die Zukunft unserer Kinder haben, weshalb wir bei Eltern für Aufmerksamkeit plädieren und dafür, sich zu kümmern.

In dieser Ausgabe von „Schüler. Wissen für Lehrer“ sagt Bernd Kinder, Diplom-Psychologe in einer Erziehungsberatungsstelle, dass die Unsicherheit von Eltern zugenommen hat, inwieweit sie die Nutzung von PC, Tablet, Spielkonsole, Smartphone etc. begrenzen sollen; insbesondere dann, wenn sie suchtartiges Spielverhalten beobachten. Sind Eltern einfach zu verkrampft?

In erster Linie sind Eltern in digitalen Fragen nur unerfahren und daher unsicher. Im Gegensatz zu fast allen, die heute Kinder sind, hatten nur wenige

von uns eine Internet-Spielphase, wir sind einfach nicht derart mit digitalen Medien aufgewachsen wie unsere Kinder. Wir können also nicht aus eigener Erfahrung schöpfen, das macht Erziehung in Sachen Digitalmedien schwerer.

Dass Eltern sich sorgen, ist ja normal und nichts Neues. Aber wir geraten halt nicht in Panik, wenn ein Kind wirklich andauernd liest oder sich nur noch für die eine gewählte Sportart interessiert, weil wir mit diesen Phänomenen Erfahrung haben. Zudem weiß man ja nie so ganz genau, was ein Kind am Computer oder am Smartphone macht: Spielt es ein tolles und schönes Spiel, bei dem es auch gewisse Kompetenzen erwirbt, können wir uns also entspannen? Oder steht es unter massivem sozialen Druck durch die Dauernachrichten auf WhatsApp und braucht unsere Hilfe? Pauschallösungen gibt es leider keine, es hilft aber, das Kind zu beobachten und mit ihm auch über die eigenen Sorgen zu sprechen. Und wenn wir als Eltern den Eindruck haben,

dass neben dem Smartphone nichts anderes mehr Begeisterung oder Interesse weckt, dann spricht auch nichts dagegen, unserem Instinkt zu vertrauen und Regeln einzuführen oder Nutzungszeiten zu beschränken.

Für viele Menschen der Eltern- generation ist der Computer vor allem ein Arbeitsgerät, für Kinder und Jugendliche ein Alltagsgegenstand, mit dem sie ganz selbstverständlich groß werden. Welche Unterschiede in Umgang und Nutzung ergeben sich daraus? Oder auch: Welche Welten trennen Eltern und Kinder?

Eltern nutzen die digitalen Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche leben mit und „in“ ihnen. Das ist schon ein gewaltiger Unterschied. Ein beachtlicher Teil des Soziallebens von Jugendlichen findet online, quasi „im Smartphone“ statt, weshalb manchmal auch so heftig reagiert wird, wenn Eltern die Nutzung beschränken: Man nimmt den jungen Menschen damit die Teilnahme am sozialen Umfeld.

Ein großer Teil des sozialen Lebens Jugendlicher findet „im Smartphone“ statt, bei der Elterngeneration stoßen sie damit nicht immer auf Verständnis.

„Alles, was es schon gibt, wenn du auf die Welt kommst, ist normal und üblich und gehört zum selbstverständlichen Funktionieren der Welt dazu. Alles, was zwischen deinem 15. und 35. Lebensjahr erfunden wird, ist neu, aufregend und revolutionär und kann dir vielleicht zu einer beruflichen Laufbahn verhelfen. Alles, was nach deinem 35. Lebensjahr erfunden wird, richtet sich gegen die natürliche Ordnung der Dinge.“

Douglas Noël Adams (1952–2001), britischer Schriftsteller, bekannt durch seine satirische Science-Fiction-Reihe „Per Anhalter durch die Galaxis“.



© epd-bild

An einer Stelle im Buch beschreiben Sie und Ihre Frau fasziniert, wie einer Ihrer Söhne in kürzester Zeit ein Video dreht, es auf YouTube einstellt und auf enorme Resonanz im Netz stößt. Erfolg oder Bedrohung?

Insgesamt ein Erfolg, denn neben Videoaufnahme und -schnitt hat unser Sohn gelernt: Wer öffentlich agiert, kann sowohl Applaus als auch Kritik ernten. Besonders bei Kritik auch ihre Relevanz zu erkennen (wann geht es um Neid, wann versucht jemand nur, zu provozieren, wann ist Kritik berechtigt und lehrreich) und auch mit harschen Worten umgehen zu können, war für ihn eine spannende Erfahrung. Ab welchem Alter man sich diesen Erfahrungen stellen sollte, kann aber diskutiert werden, nicht ohne Grund sehen Portale wie YouTube oder auch Facebook eigentlich eine Altersgrenze ab 13 Jahren vor.

Sie können sich realistisch und unaufgeregt, abseits von Verteufelungen oder Lobgesängen, mit dem Internet auseinandersetzen, beleuchten Chancen und Risiken. Warum gelingt so wenigen Eltern diese Gelassenheit?

Meine Frau und ich nutzen das Internet selbst sehr intensiv; nicht nur als Arbeitsmittel, sondern auch zur Unterhaltung, Planung, Recherche, wir kreieren selbst Inhalte im Netz. Ich selbst habe 1991, noch vor der Erfindung des WWW, angefangen, das Internet zu erkunden und habe meine Erfahrungen gesammelt mit nächtelangen Spiel-Sessions, der Faszination des leuchtenden Bildschirms. Ich hatte auch Phasen, in denen ich selber dachte: Jetzt ist mal Schluss! Das erklärt eine gewisse Affinität zu

den digitalen Medien und viel Erfahrung, die uns insgesamt eher entspannt sein lässt, denn wir sind beide keine Zombies oder soziale Außenseiter. Ich habe aber viel Verständnis für Mütter und Väter, bei denen das eben anders ist und die auch gar nicht die Zeit haben, sich intensiv mit dieser digitalen Welt auseinanderzusetzen. Wie sollen sie das auch schaffen?

Es gibt Eltern, die verstehen zwar, dass Kinder den Umgang mit den sogenannten neuen Medien lernen und üben sollen, aber selbst ausgesprochen desinteressiert sind. Schon gar nicht möchten sie sich, wie vielfach empfohlen wird, neben ihre Kinder setzen, bei Spielen mitmachen und verfolgen, was z. B. in den sozialen Netzwerken geschieht. Dürfen Eltern auch desinteressiert sein?

Ich glaube, unsere eigenen Kinder wären sehr froh, wenn sich

ihre Eltern mal etwas weniger interessieren würden, das nervt ja auch manchmal sehr, wenn man kaum noch einen elternfreien Raum findet. (Ich bin aber sicher, dass sich unsere Söhne diese Freiräume – auch im Netz – dennoch schaffen.) Man kann und muss sich als Vater oder Mutter auch gar nicht die ganze Zeit für alles interessieren.

Aber ich glaube auch, dass das schon immer die größte Herausforderung für Eltern war, ganz besonders, wenn die Kinder flügge werden: Die richtige Balance zu finden zwischen echtem Interesse und nerviger Bevormundung, zwischen „Freiräume lassen“ und Desinteresse. Dieser Aufgabe werden sich Eltern immer stellen müssen, mit und ohne Internet.

Das Gespräch führte Inge Michels.